

## Die Wahrheit unter den Sohlen

Ein Mann sitzt in Paris im Straßencafé. Sein Blick fällt auf ein Plakat, das einen Sechszylinder anpreist. „Désir“ steht darunter: „Wunsch“. Der Mann denkt sich: Das ist nicht, was dein Herz sich wünscht. In diesem Augenblick beschließt er, zu Fuß und ohne Geld nach Berlin zu gehen. Doch bevor er aufbricht, macht er einen Vertrag mit seinem Verleger.

Ein anderer Mann lebt in Hamburg, „wo es Arbeit und Milchkaffee gibt und Clubs, über die in Zeitschriften berichtet wird“. Herz, was willst du mehr? Doch den jungen Mann – er ist keine dreißig Jahr alt – treibt umher ein unbezwinglich Sehnen. Das Ziel seiner Sehnsucht heißt Eschborn, liegt in der Nähe von Frankfurt und ist der Ort seiner Kindheit. Also macht er sich auf den Weg dorthin. Zu Fuß. Und schreibt ein Buch darüber.

Ein dritter Mann sitzt stundenlang am Ufer des Rheins und sieht den Frachtkähnen zu, die vorbeiziehen. Endlich fasst er sich ein Herz, und als die Lücke zwischen zwei Schiffen groß genug ist, springt er in den Fluss und schwimmt ans andere Ufer, während die untergehende Sonne den Rhein in goldenes Licht taucht. Das abenteuerliche Bad im Fluss ist der Beginn einer dreimonatigen Reise, die den Mann zu Fuß, per Anhalter, mit Bus und Bahn einmal rund um Deutschland führt. Auch daraus wird ein Buch entstehen.

Erlebnisberichte von Reisen zu Fuß feierten zuletzt Ende der siebziger Jahre auf dem Buchmarkt Erfolge, als Michael Holzach und Werner Herzog über ihre Wanderungen schrieben. Danach kam lange nichts mehr. Bis Wolfgang Büscher vor drei Jahren auf berückende Weise von seiner Reise „Berlin – Moskau“ erzählte, einem dreimonatigen Fußmarsch auf den Spuren Napoleons und der deutschen Wehrmacht. Seither haben viele Autoren die Wanderstiefel geschnürt und sind mit Stift und Notizblock im Rucksack losgezogen. Die literarische Höhe von „Berlin – Moskau“ hat freilich keiner von ihnen erklommen. Auch Büscher selbst nicht, der im vergangenen Herbst eine weitere Reiseerzählung veröffentlichte. Sie heißt „Deutschland, eine Reise“ und beginnt mit dem erwähnten Bad im Rhein.

Die Geburt des Genres aus dem Geist der Romantik lässt sich an diesem Buch deutlich ablesen. Es findet sich darin eine ungeschminkte Subjektivität, die etwa in empfindsame Naturbetrachtungen oder in Schwärmerei für eine hübsche Almwirtin ausbricht. Es findet sich darin eine wehmütige Vaterlandsehnsucht, ein Leiden an Geschichte und Gegenwart, das in Erzählungen von Krieg, KZ und Vertreibung ebenso zum Ausdruck kommt wie in liebevollen Schilderungen all der öden Orte, der schäbigen Wirtshäuser und entvölkerten Kleinstädte, die der Autor auf seiner Rundreise besuchte.

Ein heißes Herz pocht auch in den „34 Tagen – 33 Nächten“ von Andreas Altmann, der mittellos von Paris nach Berlin gegangen ist, und in der „Heimatkunde“ von Tobias Zick, der sich von Hamburg auf den Weg nach Eschborn gemacht hat. Bei jenem ist es die Sehnsucht nach dem „echten“ Leben, der narzisstische Wunsch, in die Rolle des Straßenköters zu schlüpfen. Bei diesem eine diffuse Unbehaglichkeit, eine Regression in die heile Welt der Kindheit. Dennoch sind Altmanns und Zicks Wanderreportagen konventioneller, prosaischer, weniger wagemutig als Büscher, der unverhohlen an seine romantischen Vorbilder anknüpft.

Doch der Verzicht auf poetische Überhöhung hat auch sein Gutes: Neben dem Ich des Autors kommt die Wirklichkeit, neben dem Wanderer die Welt, die er durchwandert, stärker zur Geltung. Diese Art Literatur hat ein hohes aufklärerisches Potential, weil der Fußgänger näher dran ist am Leben und am Mitmenschen. Darauf hatte schon der brave Johann Gottfried Seume auf seinem „Spaziergang nach Syrakus“, dem Urtext des Genres, reflektiert. Während Büschers Kreisbewegung um Deutschland den Hang seiner Landsleute widerspiegelt, um sich selbst zu kreisen, liest sich Zicks Bericht passagenweise wie eine qualitative soziologische Erhebung.

Zick ist Gleichaltrigen begegnet: Ökobauern, Rap-Musikern, Pfadfindern, Skateboard-Produzenten, Chemiestudenten, Sockenhändlern. Er gibt wieder, was sie ihm erzählt haben, ihre Hoffnungen, Ängste, dieses Gefühl ökonomischer Verunsicherung, das sie bedrückt. Auch bei ihnen ist eine Sehnsucht zu spüren, die aber eher bieder ist als romantisch und frei von jedem patriotischen Beiklang: die Sehnsucht nach einer bürgerlichen Existenz.

Diese Sehnsucht wiederum ist den Menschen, die Altmann auf seinem Trip über den Weg gelaufen sind, längst abhanden gekommen. Altmann hat in Obdachlosen-Asylen genächtigt und sein Bier mit Sandlern geteilt, hat sich an den kalten Schultern der Habenden gestoßen und mitgeschrieben, wenn die Gescheiterten ihre Lebensgeschichten erzählten. Sein Buch schwingt sich in den besseren Partien zu einer Sozialreportage auf, die die hässliche Unterseite des Kontinents zeigt. Er vergleicht Mitteleuropa mit einem Krokodil im Zoo: ein fettes, träges Monster.

Die literarische Wanderreportage kehrt zu einer Zeit wieder, da auch das Wandern sich neuer Beliebtheit erfreut, nachdem es noch vor wenigen Jahren als total altmodisch galt. Wandern, das war ein Sport für Pensionisten und jene, die sich schon als solche fühlten. Unter Deutschen war der biedere Breitensport derart unpopulär geworden, dass der Sommertourismus in Österreich Mitte der neunziger Jahre bedrohlich einbrach und die Touristiker sich gar scheuten, Wanderangebote überhaupt zu bewerben. Aus Angst, potentielle Kunden zu verschrecken.

Das hat sich alles geändert. Inzwischen geben mehr als 60 Prozent der Deutschen an, gern zu wandern. Und viele von ihnen tun es in Österreich. „Unser drittgrößtes Bundesland“ nennt Fritz Käfer die deutschen Mitglieder seiner Sektion. Käfer ist Vorsitzender der „Weitwanderer“ im Österreichischen Alpenverein, die – ebenso wie der Gesamtverein – seit einigen Jahren steigende Mitgliederzahlen verzeichnen. „Und darunter sind viele, die in den achtziger Jahren geboren sind“, freut sich der pensionierte Bundesheerler.

Wandern ist Kult. Wer im August in die Wattener Lizum oberhalb von Hall in Tirol aufsteigt, der stößt auf Scharen junger Leute, Studenten aus Berlin, Young professionals aus Hamburg, die auf dem „Traumpfad“ von München nach Venedig wandern, vier Wochen quer durch die Alpen. Die Touristiker haben schon auf den Boom reagiert. Der Kärntner Hotelier Eckart Mandler etwa hat die „Europa Wanderhotels“ ins Leben gerufen und damit einen großen Marketing-Erfolg gelandet.

In Deutschland locken perfekt ausgebaute und professionell beworbene Wanderwege mit zertifiziertem Qualitätssiegel wie der Thüringer Rennsteig die Wanderer an. Und locken ihnen mehr als zehn Milliarden Euro pro Jahr aus der Tasche. Auch Prominente helfen mit, dass Wandern wieder populär wird, nur sind es nicht Politiker wie in den siebziger Jahren, sondern Leute wie Manuel Andrack, der einst dem TV-Entertainer Harald Schmidt assistierte und im letzten Sommer ein niedliches Büchlein auf den Markt brachte. Sein Titel: „Du musst wandern“.

Bei der Vermarktung des Wanderns wird oft Rainer Brämer zu Rate gezogen. Der Marburger Soziologe erklärt sich den Boom so: „Die viele Kopf- und Sitzarbeit führt zu mentaler Erschöpfung, und die Belastung durch moderne Kommunikationsmittel wächst. In der Natur, in ‚anstrengungsloser Aufmerksamkeit‘, wie sie das Wandern erzeugt, regeneriert man sich am besten.“

Wandern als Teil der Wellness-Welle. Das ist das eine. Das andere sei die „revolutionäre Situation“. Damit meint Brämer die Weltwirtschaft, die entfesselten Finanzmärkte, die unseren Alltag auf den Kopf stellen, Arbeitsplätze gefährden und vor allem die Mittelschicht verunsichern: Unter den neuen Wanderbegeisterten sind auffällig viele Akademiker. „In dieser Situation ziehen sich die Menschen in die Natur zurück, die sie als sicher, heil, harmonisch erleben“, sagt der Soziologe: „Sie definieren sich neu, als Naturwesen. Dadurch sind sie nicht mehr so auf die Gesellschaft angewiesen, die ihnen die kalte Schulter zeigt.“

Wenn viele wandern, dann ist etwas im Busch. Die seit der Romantik wellenartig an- und absteigende Popularität des Wanderns verweist immer auf gesellschaftliche Umbrüche. So

rebellierten die Wandervögel zu Beginn des 20. Jahrhunderts, viele Jahre vor Weltkrieg und Revolution, gegen die wilhelminische Gesellschaft. Es ist, als ob die Füße – wie die Nadeln eines Seismographen – als erste merkten, dass die sozialen Fundamente schwanken, und sich unwillkürlich in Bewegung setzten: Wandern als Kompensation für die Zumutungen der Gesellschaft, als gesunder Eskapismus. Doch neben das Motiv der Abkehr und Erholung tritt das des Aufbruchs, zu einer Unmittelbarkeit der Welterfahrung, wie sie im Alltag nicht möglich scheint.

Die beiden Phänomene – der Wanderboom und die Wanderreportage – überschneiden sich in der Motivation. Der Ausbruch aus dem medialen Kordon, den Handy und Internet um unsere Sinne legen, ist für gestresste Büromenschen genauso attraktiv wie für Journalisten, die nach „authentischen“ Geschichten suchen. Und wie die Horden der Freizeitwanderer sind auch die Wanderliteraten letztlich Flüchtlinge, sei es vor den Sechszylindern, vor der Stadt mit ihren Milchkaffees oder der „elektrischen Welt“, wie Büscher das ausgedrückt hat.

Doch das Bild von der großen Wanderschaft bleibt unvollständig, solange man nicht eine weitere Figur betrachtet, die an der Schwelle zum 21. Jahrhundert wieder auferstanden ist: den Pilger. Hunderttausende ziehen Jahr für Jahr nach Santiago de Compostela, und die Begleitliteratur zu diesem anschwellenden Strom füllt mittlerweile Bibliotheken. Von den zahllosen in Kleinverlagen gedruckten Erfahrungsberichten ist das Buch „Zwei Esel auf dem Jakobsweg“ des Engländers Tim Moore zu empfehlen, der den Pilgerweg in Begleitung eines Esels abgeschritten ist. Es ist nicht nur schreiend komisch, sondern bietet einen nüchternen, von jeder esoterischen Peinlichkeit befreiten Blick auf das Geschehen.

Glaukt man Reinhard Gattinger, dann war Santiago bloß der Anfang. Nach der Erfahrung des Jakobswegs hat der junge Gmundener seinen Job bei einer Bank geschmissen und den Verein Eurovia gegründet, um ein Netz von europäischen Pilgerwegen zu knüpfen. Erstes Projekt ist die Via Francigena, die mittelalterliche Route von Canterbury nach Rom.

„Es gibt einen riesigen Bedarf nach einem Ausstieg auf Zeit, einen Ausstieg mit Sicherheitsnetz. Und genau den bietet das Pilgern. Die Via Francigena nach Rom ist der nächste große Trend“, ist Gattinger überzeugt. Seine Aufgabe sieht er lediglich darin, das erforderliche Sicherheitsnetz – Markierungen, Führer, Herbergen – bereitzustellen. Nach seiner persönlichen Motivation befragt, schwärmt er von der „Droge Gehen“ und der „Sehnsucht nach Langsamkeit“, vom „Geheimnis der Vergangenheit“, dem man auf den alten Wegen begegne. Genuin christliche Motive, sagt Gattinger, spielen bei den meisten Pilgern keine Rolle. Es gehe, ganz archaisch, um das Gehen: „Beim Gehen kann man nicht vor sich weglaufen. Man findet zu sich selbst.“

Da ist sie wieder, die Dialektik von Ausstieg und Selbstfindung, von Abkehr und Suche, in der offenbar das Geheimnis des Wanderns und sein Reiz liegen. Es scheint, als habe eine Unruhe die Mitte der Gesellschaft erfasst. Angetrieben von der Ahnung, dass die alten Sicherheiten nichts mehr gelten, von der Ungewissheit, wie es in Zukunft weitergeht, macht sich der Mitteleuropäer auf die Suche. Obacht! Das Krokodil bewegt seine Füße. Sein Herz ist noch heiß.

CHRISTIAN JOSTMANN

Literatur-Hinweise:

Wolfgang Büscher, Berlin – Moskau. Eine Reise zu Fuß, Rowohlt Berlin 2003

ders., Deutschland, eine Reise, Rowohlt Berlin 2005

Andreas Altmann, 34 Tage – 33 Nächte. Von Paris nach Berlin zu Fuß und ohne Geld, Frederking & Thaler München 2004

Tobias Zick, Heimatkunde. Zu Fuß und allein durch die Provinz, Herder Freiburg 2005

Manuel Andrack, Du musst wandern! Ohne Stock und Hut im deutschen Mittelgebirge,  
Kiepenheuer & Witsch Köln 2005  
Tim Moore, Zwei Esel auf dem Jakobsweg, Cavadonga Bielefeld 2005

Johann Gottfried Seume, Spaziergang nach Syrakus (1806)  
Werner Herzog, Vom Gehen im Eis (1978)  
Michael Holzach, Deutschland umsonst (1982)

Aus: Die Presse/Spectrum vom 10. Juni 2006